

Sibylle Moser: Mediales Embodiment. Medienbeobachtung mit Laurie Anderson

München: Wilhelm Fink 2010, 246 S., ISBN 978-3-7705-4410-3, € 34,-

„Die Sprachpraxis der New Yorker Ikone an der Schnittstelle von Popmusik und Performance demonstriert prägnant: Der medienreflexive Einsatz von Stimme und Schrift überträgt die sinnliche Wahrnehmung der Wirklichkeit auf die kulturelle Kommunikation.“ Dieser Satz aus dem Klappentext über die amerikanische Multimediakünstlerin Laurie Anderson, die einem größeren Konsumentenkreis mit ihrer damaligen Hitsingle „O Superman“ (vom 1982 erschienenen Album *Big Science*) und deren Visualisierung bekannt wurde und die letztes Jahr nach längerer Pause mal wieder ein popmusikalisches Album (*Homeland*) veröffentlichte, fasst den Ansatz der vorliegenden Studie von Sibylle Moser anschaulich und komplex zugleich zusammen. Anderson, die zwischen Medien, Kunst und Musik seit Jahrzehnten versiert und doch auch immer wieder experimentierend, tastend umher streift, die mit Lou Reed verheiratet ist und mit Größen wie William S. Burroughs, Brian Eno, John Cage, Jean-Michael Jarre und Peter Gabriel zusammen

gearbeitet hat, diese Laurie Anderson hat sich auf ausgesprochen vielfältige Art und Weise mit Wahrnehmung, Sinnlichkeit, Körper, Medien und Musik auseinandergesetzt. Dabei hat Anderson als eine „der ersten Crossover-KünstlerInnen“ (S.10) in ihren Performances die Grenzen zwischen Musik, Geräusch und Sprache ebenso verschwinden lassen wie Unterscheidungen zwischen Hoch- und Popkultur oder „zwischen Performancestücken und Popsongs“ (S.97). Damit hat Anderson schon früh beigetragen zu einer Anti-Rock-Ästhetik und zu einer Auflösung von Gender-Stereotypen im Pop.

Einen wichtigen Aufsatz des berühmten britischen Musiksoziologen und Journalisten Simon Frith variierend fragt Moser gleich zu Beginn ihrer Studie in ihren einleitenden Bemerkungen zu Popsongs: „Diese Prominenz von Texten in der Popmusik wirft die Frage auf, warum Songs Texte haben. Worin besteht die Faszination dieser poetischen Sprachpraxis? Auf welche Weise werden Lyrics mit Bedeutungen aufgeladen und interpretiert?“ (S.10) Diese und ähnliche Fragen zur Selbstinszenierung werden von Moser nun aber nicht einfach nur abgearbeitet. Ebenso wenig möchte die österreichische Medienwissenschaftlerin und Leiterin des Instituts für systemische Medienforschung „LOOP“ in Wien in irgendeiner Weise allzu biographisch an Andersons opulentes Lebenswerk herangehen. Moser beschreibt ihre Vorgehensweise folgendermaßen: „Das Projekt ‚Mediales Embodiment‘ weist ihr demgegenüber eine neue Rolle zu: Die New Yorker Ikone fungiert in der vorliegenden Studie als ästhetische ‚Ko-Beobachterin‘ zeitgenössischer Kognitions- und Medientheorien. Die detaillierte Auseinandersetzung mit ausgewählten Arbeiten Andersons aus den 1980er Jahren schärft auf einer sinnlichen Ebene das Verständnis für kognitions- und medientheoretische Argumente der ‚Embodied Cognition‘ und illustriert anhand ihrer multimedialen Sprachpraxis die Annahme von der Körperbasiertheit sprachlicher Erfahrung. Andersons Nutzung digitaler Technologien, die aus Forschungen der Kognitionswissenschaften resultieren, begründet damit ein komplexes Spiel der wechselseitigen Beobachtung von Wissenschaft und Kunst. Souverän nutzt sie in ihrer Arbeit neue Kommunikationstechnologien, während sie diese in ihrer Funktionsweise vorführt und durch die medienästhetische Gestaltung ihrer Performances kommentiert.“ (S.11) Und weiter: „Andersons mentales Universum entfaltet sich auf einem Kontinuum von mündlichen, schriftlichen und audiovisuellen Formen der Sprache. Ihre künstlerische Praxis präsentiert in einzigartiger Weise die Verwirklichung sprachlicher Medialität. Ihre poetischen Texte, Momentaufnahmen zwischen Alltag und Traum, zirkulieren als CD-Booklets, Bücher, CDs, Musikvideos und audiovisuelle Performance-Dokumentationen. Im Dialog mit dieser multimedialen künstlerischen Sprachpraxis geht die Studie von der These aus, dass Lyrics *das Kontinuum von audiovisueller, mündlicher und schriftlicher Sprachpraxis* markieren.“ (S.13) Auch die disziplinäre Legitimierung ihrer Untersuchung liefert Moser an dieser Stelle gleich selbst: „Songs vermitteln eine Erfahrung, deren Beschreibung ein zentrales

Anliegen der medienwissenschaftlichen Beobachtung darstellt: Die Artikulation des Körpers im Zeichenprozess.“ (S.13) Hier werden die naheliegenden Anschlussmöglichkeiten zu Forschungen zu Pop, Medien, Körper und Performance/Inszenierung besonders deutlich.

Und so schreitet Moser zunächst theoretisierend durch Prozesse medialen Embodiments (siehe abkürzend dazu die Grafik auf S.20), spitzt diese Beobachtungen dann auf Popmusik und Popsongs zu, bringt immer wieder die Beispiele „O Superman“, „White Lily“ und „Drum Dance“ in ihre Analysen ein, um sie dann anhand von Leitfadeninterviews mit österreichischen und kanadischen Experten zu Laurie Andersons Song „Kokoku“ zu überprüfen und zu diskutieren und schließlich den „Popsong als intermediales Medienschema“ (S.190) auszurufen. Daran anschließend werden von Moser zusätzlich die Wirkungen von Songs im Spektrum von „Klang-Körper-Sprache“ (S.250) behandelt und mit den genannten Interviews (auch) durch Andersons Brille gegengelesen. Einzig die genaue Auswahl der Experten bleibt etwas unklar: „Die Interviews wurden 2003/2004 mit Kulturschaffenden in Wien, Innsbruck, Toronto und Montréal durchgeführt. Das theoretische Sample setzte sich aus achtzehn Personen aus dem Kreativbereich zusammen, die, wengleich in multimedialen Umwelten arbeitend, aufgrund ihrer Profession auf eine Medienmodalität (Mündlichkeit, Print, Audivisualität) spezialisiert sind.“ (S.107) Dennoch sammelt Moser hier freilich per Konversation, Videoaufzeichnung, Transkription und computergestützter Inhaltsanalyse eine Menge interessanter Aussagen und also Daten auf einem noch wenig beforschten Gebiet und erscheint ihre explorative Vorgehensweise deshalb weitgehend angebracht.

Abgerundet wird der Band durch ein sinnvolles Glossar zentraler Begriffe von Ästhetik bis Wahrnehmung, ein Literaturverzeichnis, eine „Mediagrafie Laurie Anderson“ (S.273), eine Danksagung und ein für derlei Arbeiten nicht übliches, sehr hilfreiches Personen- und Sachregister, in dem insbesondere „Illustrationen (Bilder, Zitate aus Laurie Andersons Lyrics und Performances sowie Interviewzitate, die inhaltsanalytische Kategorien illustrieren)“ (S.279) berücksichtigt wurden. Mosers ausgiebige, stark von Kognitionswissenschaft und soziokulturellem Konstruktivismus beeinflusste Studie trägt zweifelsohne zur Grundierung der popmusikkulturwissenschaftlichen Forschung zwischen Medien- und Musikwissenschaft bei, das belegen nicht nur die vielfältigen renommierten Namen und Ansätze aus beiden Feldern (u.a. Michael Bull, Simon Frith, Ernst von Glasersfeld, Donna Haraway, Sybille Krämer, Richard Middleton, Siegfried J. Schmidt). Nein, Moser geht mit *Mediales Embodiment* einen Schritt weiter, sie skizziert daraus ein neues Forschungsgebiet zwischen den genannten Bereichen sowie der Kunst und ihrer Reflexion und befindet sich damit in bester Gesellschaft mit u.a. Jochen Bonz, Diedrich Diederichsen oder Holger Schulze: „Im Popsong ist es die Stimme, die den Übergang von Innen- und Außenwelt, von Körper und Umwelt, als temporäre, ästhetisch effektive Wirklichkeitserfahrung markiert.“ (S.19) Dabei bemüht sich

Moser um möglichst viele Perspektiven und nicht um ein blendendes Name-Dropping und reiht sich damit in multiperspektive und transdisziplinäre Einzel- und vor allem Teamforschungen ein, die für mehrschichtige und komplexe Phänomene wie die der Popmusik vonnöten sind. In dieser Hinsicht können Mosers nun publizierte Überlegungen zu Laurie Anderson gar nicht hoch genug bewertet werden und sollten sowohl als konkretes Fallbeispiel als auch als Grundlagenforschung vor allem für Popkultur-, Kunst-, Musik- und Kommunikationswissenschaften anregend sein.

Christoph Jacke (Paderborn)